

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Des Frühlings Ruf.

Des Frühlings Ruf hallt durch die Gassen
Und wunderbar erwacht die Welt,
Als wie ein Herz, das lang verlassen
In Freude sonnig sich erhellt.

Des Winters Wunden deckt die Erde
Nun rüstig zu' mit Blatt und Blüt',
Allmächtig dröhnt ein neues „Werde“
Und weckt das traurigste Gemüt.

So fröhlich fühl' ich durch die Büsche
Es weh'n wie leise Melodie:
O Wiesenschmelz, o tauige Frischel
Du lebst noch, heilige Poesie.

Blinde Liebe.

Erzählung von Paul Bliß.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

Und wieder trafen sich ihre Blicke, diesmal aber im längeren Verweilen, fragend und abwartend und gar nicht mehr befangen.

„Sie mögen wohl recht haben,“ sagte er dann, „hier in dem Häusermeer merkt man nicht den zehnten Teil von dem Jubel, der im Lenz auf die Welt kommt.“

„O, ich glaube,“ rief sie da heiter, „daß man selbst draußen im Tiergarten keinen rechten Frühlingsrausch erleben kann! Dazu ist hier alles viel zu kultiviert; dazu braucht man eben das große platte Land da draußen, wo alles noch in echten Naturtönen zu uns spricht und uns die Seele jubeln macht!“

Er wollte widersprechen, denn er dachte an den herrlichen Moment, den er gestern im Tiergarten erlebt hatte, gestern auf dem Wege zu Hella, — aber als der Gedanke an die verlorene Freundin aufkam, da war es aus mit seiner Stimmung, da war er wieder ganz im Bann seines Verlustes, und nun widersprach er nicht.

Von jetzt an wurde er einsilbig und gab zerstreute Antworten, so daß Onkel Eduard ihn oft ärgerlich ansah, was aber nur zur Folge hatte, daß er erst recht schweigsam wurde.

Als man zahlte, hatte Papa Bergemann, der schon ein klein wenig heiter war, mit dem Kellner eine Differenz, die erst durch Onkel Eduard beigelegt wurde, und als man endlich einig war, legte der

lustige Mann aus Frankfurt an der Oder dem Gargon 20 Pf. Trinkgeld hin, die der beleidigte Ganymed einfach — und mit un-nachahmlicher Würde — über sah und liegen ließ, bis sie ein Piccolo schmunzelnd einstrich.

Es war kurz vor sieben Uhr. Man einigte sich, einen kleinen Bummel zu machen und dann in's Opernhaus zu gehen.

Jetzt war Kurt wirklich nahe daran, sich zu verabschieden, aber da traf ihn ein so strafendes Blick des Onkels, daß er es doch unterließ, und wie ein Opferlamm weiter mitging, trotzdem seine Laune miserabel war.

Die Frankfurter Herrschaften gingen vor der Oper schnell noch ein paar Augenblicke in ihr Hotel und Onkel Eduard nebst Kurt warteten so lange unten im Restaurant dieses Hotels.

Hier trank Kurt, um seine Mißstimmung zu vergessen, schnell hintereinander zwei Glas Madeira.

Erstaunt betrachtete ihn der Onkel.

„Was ist denn nur mit Dir los, Junge? So kenne ich Dich ja gar nicht!“

Kurt zuckte die Schultern und schwieg.

„Gefällt Dir denn dies Fräulein auch wieder nicht?“

„O, das sage ich durchaus nicht.“

„Na, weshalb läufst Du denn mit solcher Zammerniene herum? So freit man doch kein junges



Legende. Nach dem Gemälde von A. Bock.

Mädel.“ — Wieder schwieg Kurt, wie beschämt senkte er die Augen, um den Onkel nicht ins Gesicht zu sehen.

„Du scheinst gar nicht zu merken, daß sich die Kleine wirklich für Dich interessiert, wie?“

„D, doch.“

„Nun, dann versteh' ich Dein Betragen nicht, Junge! Du bist ja der reine Trauerkloß! Zum Kukud, da war ich doch ein anderer Kerl!“

Jetzt lächelte Kurt sarkastisch.

Und nun fragte der Onkel erstaunt: „Oder spukt Dir noch eine Andere im Kopf herum, wie? Na, nur immer frei heraus! Du hattest doch sonst keine Heimlichkeiten vor mir!“

„Ich bitte Dich, Onkel Eduard, lassen wir das Thema fallen,“ bat Kurt.

„Ich denk' ja nicht daran! jetzt heißt es, entweder, oder! Noch einmal mach' ich mich nicht zum Narren Deinethalben! Wenn Du auch diesmal wieder nach Ausreden suchst, Deine Heirat hinauszuschieben, dann überlasse ich Dich Deinem Schicksal. Und diesmal, mein Junge, ist es mir ernst damit! — So, nun weißt Du, woran Du bist.“

Kurt konnte nicht mehr antworten, denn die Herrschaften kamen jetzt herunter.

Kurt führte die Herrschaften in die Oper.

Es wurden „Cavalleria rusticana“ und „Hänsel und Gretel“ gespielt. Beide hatte Kurt schon so oft gesehen, daß er sie fast auswendig konnte.

So hatte er also Mühe genug, während des Spiels über das nachzudenken, was der Onkel ihm jetzt eben gesagt hatte.

Und während er nun seine Nachbarin unbeachtet von der Seite ansah, kam er wieder zu dem Resultat: sie ist wirklich ganz nett, und was ihr an Chic und Firniß noch fehlte, das wäre leicht nachzuholen, wenn man mit Lust und Liebe an die Erziehung ginge.

Immer ernsthafter dachte er nach über des Onkels letzte Worte. Was sollte er beginnen, wenn Onkel Eduard die Hand von ihm zöge! nein, ihn durfte er nicht erzürnen, um keinen Preis! — Und schließlich wenn er bedachte, daß Hella ihm nun doch ein für alle Mal verloren war, schließlich mußte er doch wirklich nicht so daran denken, eine Andere zu heiraten! — Also wenn schon, warum denn nicht diese Kleine, von der er doch schon wußte, daß sie sich für ihn interessierte? — Je länger er darüber nachdachte, desto mehr kam er dem Gedanken nahe, die Sache wirklich nicht so kurzer Hand abzuweisen, denn wer konnte wissen, ob ihm eine ähnlich gute Gelegenheit je wieder geboten werden würde!

Die „Cavalleria“ war aus. Der Vorhang fiel, der Saal wurde wieder hell, und lauter Beifall erscholl.

„Nun, sind Sie befriedigt von der Aufführung, mein gnädiges Fräulein?“ fragte Kurt.

Sie nickte nur, sie war noch ganz ergriffen von der packenden Musik der tragischen Schlussszene.

„Endlich fragte sie ein wenig schüchtern: „Sie interessieren sich wohl nicht für Musik?“

„D, doch,“ antwortete er schnell und sah sie erstaunt an, „weshalb glauben Sie das?“

„Es schien mir so, als wären Ihre Gedanken während der Aufführung ganz anderswo,“ sagte sie einfach und schlicht.

Er lächelte und erklärte dann: „Ich habe die „Cavalleria“ mindestens zehnmal gehört, mein gnädiges Fräulein.“

Während der Pause promenierte man im Konzertsaal, und nun gab Kurt sich Mühe, mehr den Cavalier zu spielen, was zur Folge hatte, daß Onkelchen zustimmend nickte.

Und bei der dann folgenden Märchenoper gab er sich ernsthaft Mühe, die Gedanken nicht wieder abschweifen zu lassen, um das kleine Fräulein nicht wieder zu beunruhigen.

Nach der Oper aß man in einem Weinrestaurant zur Nacht. Natürlich benahm sich Papa Bergemann wieder äußerst ungeniert, ja diesmal begann er sogar mit dem Kellner eine Unterhaltung und ließ sich erzählen, in welcher Weise die Defen des Lokals geheizt und gereinigt würden, und diese Unterhaltung währte so lange, daß selbst Onkel Eduard schon anfang, bedenklich unruhig zu werden.

Aber das alles störte Kurt jetzt nicht im Geringsten mehr, denn er beschäftigte sich ausschließlich mit der jungen Dame, so daß er für den redseligen alten Herrn kein Interesse mehr hatte.

Und während er nun mit dem Fräulein lustig plauderte, ihr die Speisen vorlegte und rechtzeitig das Weinglas wieder füllte, kam er immer mehr zu der Ueberzeugung, daß aus der Kleinen wirklich ein ganz liebes Frauchen werden konnte, und diese Erkenntnis stimmte ihn froh, so daß er tapfer trank und nach und nach wirklich seinen Galgenhumor, der ab und zu noch durchbrach, ganz überwand.

Aber wenn er auch lustig und unterhaltsam wurde, ja der Kleinen sogar einige Liebenswürdigkeiten sagte, so geschah das

Alles mit einer gewissen Gönnermiene, etwas so von oben herab — denn wenn er auch an die Möglichkeit einer Ehe schon beinahe dachte, so war er doch immer noch der Meinung, daß bei dieser Verbindung er derjenige Teil war, der herabstieg — und aus dieser Meinung heraus suchte er denn auch den Ton der Unterhaltung zu stimmen, so kam es also, daß er weniger als Liebhaber sprach, sondern eher schon wie ein hochgestellter, vornehmer Freund, der sich gutgelaunt herabließ, hier den Unterhalter zu spielen.

Das Mädchen merkte das bald genug, aber sie war gebildet genug, es sich nicht anmerken zu lassen, sondern sie belächelte ihn manchmal nur heimlich.

Kurz vor Mitternacht trennte man sich und besprach für den nächsten Vormittag ein Zusammentreffen im Café Bauer; auf 11 Uhr einigte man sich.

Als Onkel Eduard mit Kurt allein war, sahen sie sich erst einen Augenblick fragend an.

Dann fragte Kurt: „Nun, bist Du zufrieden mit mir?“

Bedächtig antwortete der alte Herr: „Das schon, aber eine Rüge muß ich Dir doch erteilen.“

„D, da bin ich gespannt!“

„Mein Junge, der Ton, den Du anschlägst, ist nicht der richtige! Du thust gerade so, als thätest Du Herrn Bergemann einen großen Gefallen, wenn Du ihm seine Tochter wegheiratest! Aber darin irrst Du, lieber Kurt. Für das junge Mädchen mit der Witgift finden sich hundert Freier, die da noch mehr zu bieten haben als Du! — Versteh' mich nur recht, ich spreche nur in Deinem Interesse, Kurt!“

Etwas verblüfft fragte der junge Maler: „Nun ja, gewiß! Aber ich denke, das Fräulein interessiert sich für mich?“

Und lächelnd antwortete der Onkel: „Gewiß, mein Junge, so ist es auch. Aber das ist auch sicher der einzige Grund, daß der Alte nichts gegen eine eventuelle Verbindung hat. Wäre aber dies Interesse der Tochter nicht ausschlaggebend, so würde Papa Bergemann, wie ich ihn kenne, lieber einen uniformierten Schwiegersohn sehen; das kannst Du mir auf's Wort glauben.“

Kurt schwieg, er war beschämt.

Aber Onkel tröstete ihn: „Wie die Sache nun also liegt, hast Du die besten Chancen. Aber deshalb heißt es jetzt, klug zu sein und durch einen falsch gewählten Ton nicht Mißstimmung zu machen. Steig' also getrost von Deinem hohen Pferd herunter und fasse die Situation auf, wie sie ist. Denn wer bei dieser Ehe etwas gewinnt, das bist Du, mein Junge! Darüber sind wir uns doch wohl einig, nicht wahr? Und jetzt Kopf hoch und lustig weiter! Gute Nacht! Auf morgen dann!“

Der alte Herr stieg in einen Wagen, und Kurt ging nachdenklich zu Fuß nach Hause.

Als er heim kam, fand er einen Brief, aber er öffnete ihn erst gar nicht, denn er kannte die Schriftzüge schon zu genau. Natürlich war es wieder ein Mahnbrief. Ungelesen flog er in den Papierkorb.

Als er sich niederlegte, war er in sehr gedrückter Stimmung. Und aus all' den sorgenvollen Gedanken rang sich immer wieder nur der eine Seufzer los: Ach, nur heraus aus dieser ewigen Kalamität!

* * *

Am nächsten Vormittag traf man sich um 11 Uhr bei Bauer.

Kurt hatte des Onkels Rat beherzigt, er war heute ein Anderer und gab sich redlich Mühe, als Liebhaber zu debutieren.

Und das junge Mädchen, als es diese Veränderung an ihm wahrte, freute sich ehrlich darüber und behandelte ihn nun schon mit einer leisen, echt freundschaftlichen Vertraulichkeit.

Auch Onkel Eduard war sichtlich erfreut, denn er sah schon seinen Lieblingsplan nahezu verwirklicht.

So begann denn nun für den jungen Maler der schwerste Teil des Programms: den Bärenführer durch Berlin spielen zu müssen.

Aber da er wußte, was für ihn davon abhing, so ertrug er auch diese Last mit Würde und spielte seine Rolle mit so viel Entgegenkommen, als ihm nur möglich war.

Und leicht waren die folgenden Tage nun auch wirklich nicht.

Alle Museen, alle Galerien und alle nur erdenklichen Sehenswürdigkeiten wurden besucht. Abends dann in den Circus oder in ein Theater.

Und bei alledem immer die Kleinen Entgleisungen Papa Bergemanns — über die fadeften Witze schlug er ein schallendes Gelächter an — wohl zehnmal glaubte er, Bekannte wieder zu erkennen, und sprach so ganz fremde Leute an — und dann hatte er eine geradezu erstaunliche Vorliebe dafür, immer etwas mit einem Kellner vorzuhaken, so daß Onkel Eduard öfter als einmal begütigend eingreifen mußte, denn der erregte Papa hielt jeden Kellner für einen Betrüger.

So gab es also Anlaß genug zum Verdruß. Aber Kurt

wappnete sich dagegen mit Gleichmut und erledigte Punkt für Punkt das Programm, das man jeden Morgen genau festsetzte. Wenn er dann aber Abends zur Ruhe ging, dann atmete er befreit auf und fiel matt und abgESPANNT nieder, um alsbald in einen festen Schlaf zu versinken.

So ging es nun Tag für Tag — von Vormittags 11 Uhr bis Nachts um 12 Uhr, immer — nur mit kurzen Unterbrechungen — auf den Beinen und immer den Erklärer spielen, immer unterhaltsam sein und dabei immer noch als liebenswürdiger Courtmacher auftreten zu müssen — leicht war es wirklich nicht.

Aber Kurt nahm alle Kraft zusammen, ließ Alles über sich ergehen und ertrug alles mit Engelsgeduld — er sah es als eine Prüfung an, als eine Vorschule für den Ehestand — damit tröstete er sich.

Und so ging auch diese Leidenswoche herum.

Als man am letzten Abend beisammen saß, ging es besonders lustig her. Papa Bergemann ließ die Sektproppen nur so knallen, denn er glaubte, sich für alle ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten nun erkenntlich zeigen zu sollen, und so kam die kleine Gesellschaft denn bald in rege Heiterkeit und in eine urfidele Stimmung.

Bevor man sich trennte, wurden Onkel und Nefse eingeladen, das Pfingstfest bei Bergemanns zu erleben, was natürlich angenommen wurde.

Und am andern Morgen um 9 Uhr reisten dann die Herrschaften nach Frankfurt an der Oder zurück.

Onkel und Nefse waren natürlich an der Bahn, und Kurt überreichte dem Fräulein einen prächtigen Rosenstrauß, für den er schweren Herzens baare 20 Mark geopfert hatte.

Die junge Dame war entzückt und dankte mit einem glückseligen Lächeln. Dann machte Papa Bergemann einen ebenso schlechten wie uralten Scherz, den er selbst am meisten belachte. Dann noch ein letztes Abschiednehmen, Handküsse und Zuwinken. Endlich ein heller Pfiff der Maschine, und fort ging's nach Frankfurt an der Oder.

Ah! — — ein langer befreiender Seufzer, und froh aufatmend sahen sich Onkel und Nefse an.

Während sie die Bahnhofshalle verließen, sagte Onkelchen lächelnd: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als ein Reize von so guten Tagen.“

„Das ist, weiß Gott, wahr,“ bestätigte Kurt seufzend.

„Aber trösten wir uns, mein Junge, das Opfer war ja nicht umsonst, denn wie die Dinge stehen, hast Du begründete Aussicht, bald ein glücklicher Ehemann zu sein.“

Kurt lächelte wehmütig: „Vielleicht mehr Ehemann als glücklich,“ sagte er.

Jetzt wurde der alte Herr erregt: „Na, nun mach' mir nicht noch im letzten Augenblick Seitensprünge, Du undankbarer Mensch! Du scheinst wirklich noch gar nicht zu wissen, wie gut es das Schicksal mit Dir meint, daß es Dir eine ebenso nette wie liebe und reiche kleine Frau beschert! Ein anderer an Deiner Stelle wäre überglücklich, sage ich Dir!“

„Na, hoffentlich werde ich es auch noch,“ sagte Kurt lächelnd, indem er sich verabschiedete.

* * *

Die nun folgenden Tage verbrachte Kurt hauptsächlich damit, sich mit seinen Gläubigern zu arrangieren, indem er sie auf die eventuelle reiche Heirat vertröstete, was ihm auch bei den meisten Darleibern gelang.

Aber es waren doch einige, die sich nicht vertrösten lassen wollten und die immer und immer wieder mit ihren Mahnungen kamen, ihm so sein Leben verbitternd.

Und in solchen Stunden kam eine Stimmung über ihn, die sich nicht beschreiben läßt. Er dachte an Hella, die jedenfalls ihn vergessen, die, wie er aus den Zeitungen ersehen, in Wien als Künstlerin gefeiert und verehrt wurde.

Oft saß er auch träumend im Atelier und sah den blauen Rauchringeln nach und dachte an die Zukunft — an seine junge Ehe.

In den ersten Tagen zwar wollte es ihm noch nicht gelingen, ernsthaft daran zu glauben, daß er nun das kleine Fräulein aus Frankfurt an der Oder heimführen würde — denn noch stand das Bild der verlorenen Hella zu klar vor seiner Seele, — aber als eine Woche vergangen war, war der Schmerz über den Verlust schon nicht mehr so herb, und nun bekam der Gedanke an das liebliche kleine Fräulein Bergemann die Oberhand, nun war sie es, die all' sein Denken beschäftigte.

Und er malte sich nun aus, wie frei und aller Schulden ledig er dann leben würde, wie eine neue Schaffenskraft über



Schloß Radinen mit Parkpartie.

ihn kommen würde, und wie dann Alles, Alles anders werden müßte; und dann freute er sich auch darauf, wie er sein kleines Fräulein in die große Welt einführen würde, wie er sie in die geheimen Schönheiten der echten großen Kunst eintweihen und ihr den Geschmack läutern und verfeinern würde; — hundert neue Gedanken keimten auf und beschäftigten ihn unausgesetzt — ja, Alles sollte dann anders und besser werden! Ein solider, guter Ehemann würde er sein, der seinem Fräulein ein glückliches Heim schaffen, seiner Familie ein guter Vater sein wollte, — die Vergangenheit sollte tot und vergessen sein, und eine neue herrliche Zukunft sollte erstehen!

So kam man allmählich dem Pfingstfest näher, und schon begann er mit den Vorbereitungen zu der Reise.

Da, vier Tage vor Pfingsten, kam Onkel Eduard zu ihm mit einer unerwarteten Nachricht.

„Nun, Onkelchen, was bringst Du?“ jubelte Kurt ihm entgegen.

Onkel Eduard aber blieb sehr kühl und reserviert, indem er sagte: „Hier, diesen Brief habe ich vor einer Stunde bekommen. Da. Lies nur.“ (Schluß folgt.)



Ein großer Wurf. Nach dem Gemälde von M. Wunsch.

Die Kinder des Anarchisten.

(Fortsetzung.)

Roman aus der Neuzeit Spaniens von Karl Milbach.

(Nachdruck verboten.)

„Mara!“ rief Dionysio bewegt und eilte auf seine Schwester zu. Sie war gefasster als der Bruder. Das mutige Mädchen kam trotz Nacht und der unheimlichen Umgebung auf den Kirchhof, um den teuren Toten nochmals zu sehen. Der Depotwächter schüttelte das Haupt: „Nein, das kann ich nicht beantworten, Ihr wißt,“ wandte er sich an Dionysio, „wie es Euch ergangen ist, nun erst ein Mädchen! Nein. Kommt morgen früh hierher, ich will Euren Vater in einer Stube aufbahnen, dann seht Ihr die übrigen nicht.“ Mara fügte sich. Beide dankten dem Alten für die versprochene Gefälligkeit und bestiegen den Wagen.

Der Totenwächter ging ins Haus zurück und wachte über die stummen Genossen, ob sie — den Frieden gefunden. Da lag der Anarchist, der der bestehenden Ordnung den Untergang geschworen, ruhig neben den andern. „Ja, ja,“ philosophierte der Alte nach seiner Weise, „die Natur sorgt schon selbst für den Untergang; wozu greift Ihr Anarchisten ihr vor? Sicherer als Eure Bomben und Dynamit rafft der Tod Arm und Reich dahin.“

Raum saßen die beiden Geschwister beisammen, da begannen sie sich ihre Erlebnisse aus der letzten, für sie so traurigen Zeit mitzuteilen. Dionysio hatte seinen Schmerz austoben lassen, nun ward er immer gefasster. Der Bericht seiner Schwester lenkte seine Gedanken in ruhigere Bahnen. Mara hatte bei den Verwandten in dem benachbarten Orte Sans Zuflucht gefunden. Dort hatte sie die Todesnachricht durch die Zeitung erfahren; sie war alsdann zur Tante geeilt, von wo aus sie, entgegen allen Vorstellungen der besorgten Dame, die nächtliche Fahrt antrat.

Dionysio erzählte von seinen Schicksalen, von Susse, der ihn vom Selbstmorde abgehalten und ihm eine sichere Zuflucht gewährt hatte.

„Susse,“ sagte Mara mit Wärme, „ist ein edler Mann. Schon vom ersten Augenblick an, da ich ihn sah, fühlte ich mich zu ihm hingezogen —“

„Du hast ihn gern?“

„Ja. Du magst an mir zweifeln, Dionysio, aber ich —“

„Du würdest Dich frenen, ihn wiederzusehen?“

„Ja, heute noch möchte ich ihm dafür danken, daß er Dich beschützt hat, und, wie Du vorhin sagtest, so besorgt um mich war.“

So gedrückt und traurig Dionysios Stimmung auch war, erinnerte er sich doch in diesem Augenblicke an das Geständnis Susse, daß er Mara liebe. Klang nicht aus den Worten der Schwester eine stille Gegenliebe? Da kam ihm plötzlich der Gedanke, Mara auf eine Probe zu stellen. Das mußte jetzt geschehen; denn nie würde sich eine geeignete Gelegenheit dazu bieten. Und war Dionysio das nicht vielleicht seiner Schwester schuldig, die er vor dem Maler notgedrungen bloßgestellt hatte? Wenn sie Susse wirklich liebte, konnte er Maras Ansehen in seinen Augen wieder heben.

„Du wirst wohl darauf verzichten müssen, Don Federico je wiederzusehen. Er ist hoffnungslos krank, vielleicht ist er schon tot.“

Mara sprang auf und starrte den Bruder an. Gleich darauf sank sie schmerzlich stöhnend auf den Wagensitz zurück und preßte schluchzend ihr Taschentuch vors Gesicht.

„Weshalb weinst Du?“

„O, der arme Mann! Welch ein Unglück!“

Aber er stand Dir doch in keiner Hinsicht nahe. Weshalb klagst Du so?“

„Weshalb ich klage? O Bruder, Du hast wohl kein Herz für den edlen Mann. Ich liebe ihn so sehr, und nun muß er sterben, ich soll ihn nie, nie wiedersehen! Das habe ich verdient, ich Unglückliche, weil ich die anderen betrog.“

„Du sprichst von Liebe, Mara, ich glaube nicht daran.“

„Dionysio!“ schrie das Mädchen auf, „o, sag das nicht! Beim Andenken unseres armen, unglücklichen Vaters, ich liebe Don Federico und werde ihn lieben, so lange ich lebe.“

Da ergriff der Bruder, von Mitleid bewegt, ihre Hände: „Mara, ich glaube Dir, und nun verspreche ich Dir auch, daß ich alles daran setzen werde, daß Du mit ihm glücklich wirst. Dann wirst Du mir verzeihen, daß ich Dich so grausam täuschte.“

„Was sagst Du?“

„Susse ist nicht krank.“

„Dionysio!“

„Verzeih mir, Mara, ich mußte Dich prüfen, damit ich ihm sagen kann, daß er hoffen darf.“

Die Schwester sah ihn verständnislos an.

„Er liebt Dich. Nun frage nicht weiter, später einmal sollst Du alles erfahren.“

Und Mara schwieg, sie umschlang ihren Bruder und barg ihr Haupt an seiner Brust.

Die Lichter der Stadt kamen jetzt in Sicht. Dionysio schlug seiner Schwester vor, den Wagen vor dem Ueberschreiten der

Konsumsteuergrenze zu verlassen und den Weg zu Fuß fortzusetzen. Da jede Kutsche von den Beamten angehalten und nachts beim Laternenchein im Innern untersucht wurde und überdies an dem Wachthäuschen stets ein Polizeiposten stand, so lag die Möglichkeit nahe, daß man Redona erkannte und verhaftete.

Mara lohnte den Kutscher ab und gelangte einige Minuten später mit Dionysio ungehindert über die Zollgrenze. Als Fußgänger, die nichts mit sich führten, wurden sie nicht weiter beachtet. Die Geschwister befanden sich nur noch etwa fünfhundert Schritte von der Villa Mosel entfernt, da erblickten sie, als sie um eine Straßenecke bogen, dicht vor sich einen Mann, der ihnen entgegentrat. Dionysio wich aus, der Herr jedoch blieb stehen. Plötzlich schritt er auf den jungen Redona zu: „Geben Sie sich gefangen, Dionysio Redona,“ sagte der Geheimpolizist, denn ein solcher war es, und legte seine Hand auf den Arm des Verhafteten.

Dionysio war erschrocken einen Schritt zurückgewichen; als er aber sah, wie der Polizist eine dicke Schnur hervorzog, um ihm, wie das bei Arrestanten aus dem Volke gewöhnlich ist, die Ellenbogen auf dem Rücken zusammenzubinden, gewann er sofort seine Fassung wieder.

„Lassen Sie das, bitte, Herr Lobera, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich ohne Widerstand mitgehen werde.“ Redona kannte den Beamten, der sich öfters seinen Freitritt in der Taberne hatte gut schmecken lassen. Mara verlegte sich aufs Bitten. Da sie aber bei dem Polizisten kein Gehör fand, versuchte sie mit Gewalt zu verhindern, daß ihr Bruder dem Beamten folge.

„Machen Sie keine Schwierigkeiten,“ mahnte dieser, „sonst muß ich das Alarm signal geben.“ Das Mädchen fügte sich in das Unabänderliche, doch begleitete sie die Beiden über den Paseo de Gracia hinab, wogegen Lobera nichts einzuwenden hatte.

Als die Drei in der Ringstraße, die Ronda de San Pedro, einbogen, prallten sie fast gegen einen dünnen, kleinen Mann, den der Polizist sofort auf das ehrerbietigste grüßte. Es war Palez, der sich vor kaum fünf Minuten von Susse getrennt hatte.

„Wen haben Sie da?“ frug er und blieb stehen.

„Es ist Dionysio Redona, ich traf ihn vorhin in der Calle Mayor in Gracia.“

„Ah, Redona!“ that Palez. „Wo Sie sind der Sohn des heute verstorbenen Roberto Redona?“

„Jawohl, Herr Palez.“

„Dann sind Sie frei. Ich bedaure nur, daß Sie verhaftet wurden.“

Sprachlos sahen die drei den Polizeichef an.

„Jawohl, Sie sind frei; der Haftbefehl gegen Sie ist heute Nachmittag vom Gouverneur aufgehoben worden, der Polizist hier hatte nur noch keine Kenntnis davon.“

Dionysio war noch immer ganz verwirrt über die plötzliche Wendung seines Geschicks. Lobera griff an seine Mütze und wollte sich entfernen.

„Bleiben Sie,“ befahl Palez dem Beamten. „Damit der junge Mann nicht nochmals angehalten wird, begleiten Sie ihn nach Hause. Morgen früh wird die Aufhebung bekannt gemacht. Gute Nacht.“ Und Palez ging lächelnd weiter. „So ist der Zufall,“ murmelte er. „Als wir den Burschen wie eine Stecknadel suchten, war er absolut nicht zu finden, aber jetzt wird er gefaßt!“

Lobera begleitete die Geschwister bis nahe an die Villa Mosel, dann verabschiedete sich Redona von dem Beamten, wobei ihm dieser gutmütig die Hand reichte: „Nun, Dionysio, für diesmal ist die Sache gut abgelaufen, hoffentlich komme ich nie wieder in die Verlegenheit, Dich, gastliches Freundchen, verhaften zu müssen. Adios!“ —

Susse saß mit Moselblümchen beisammen und erzählte, was Palez ihm soeben mitgeteilt hatte. Pedro machte sich noch immer zu schaffen, obwohl ihm sein Herr schon dreimal gesagt hatte, er könne sich zur Ruhe begeben.

Eben wieder hatte Holle gähnend auf die Uhr gesehen, als der Thürhammer an der Hausthüre anschlug.

Pedro eilte hinaus, um zu öffnen. Susse erhob sich erwartungsvoll. Im nächsten Augenblick traten Dionysio und Mara ein. Der Maler prallte fast einen Schritt zurück, als er so unerwartet des Mädchens ansichtig wurde, dessen Erscheinen ihm ebenso unerklärlich wie peinlich war.

„Ich muß Sie um Entschuldigung bitten, meine Herren,“ nahm Redona das Wort, „weil ich das Haus ohne jede Erklärung verließ. Erlassen Sie mir den Schmerz, das Erlebte zu schildern; ich sah meinen Vater in dem Totenhaus des Kirchhofes, und dann kam meine Schwester, die von der gleichen Absicht hingeführt

